

# Das Pfennig-Magazin

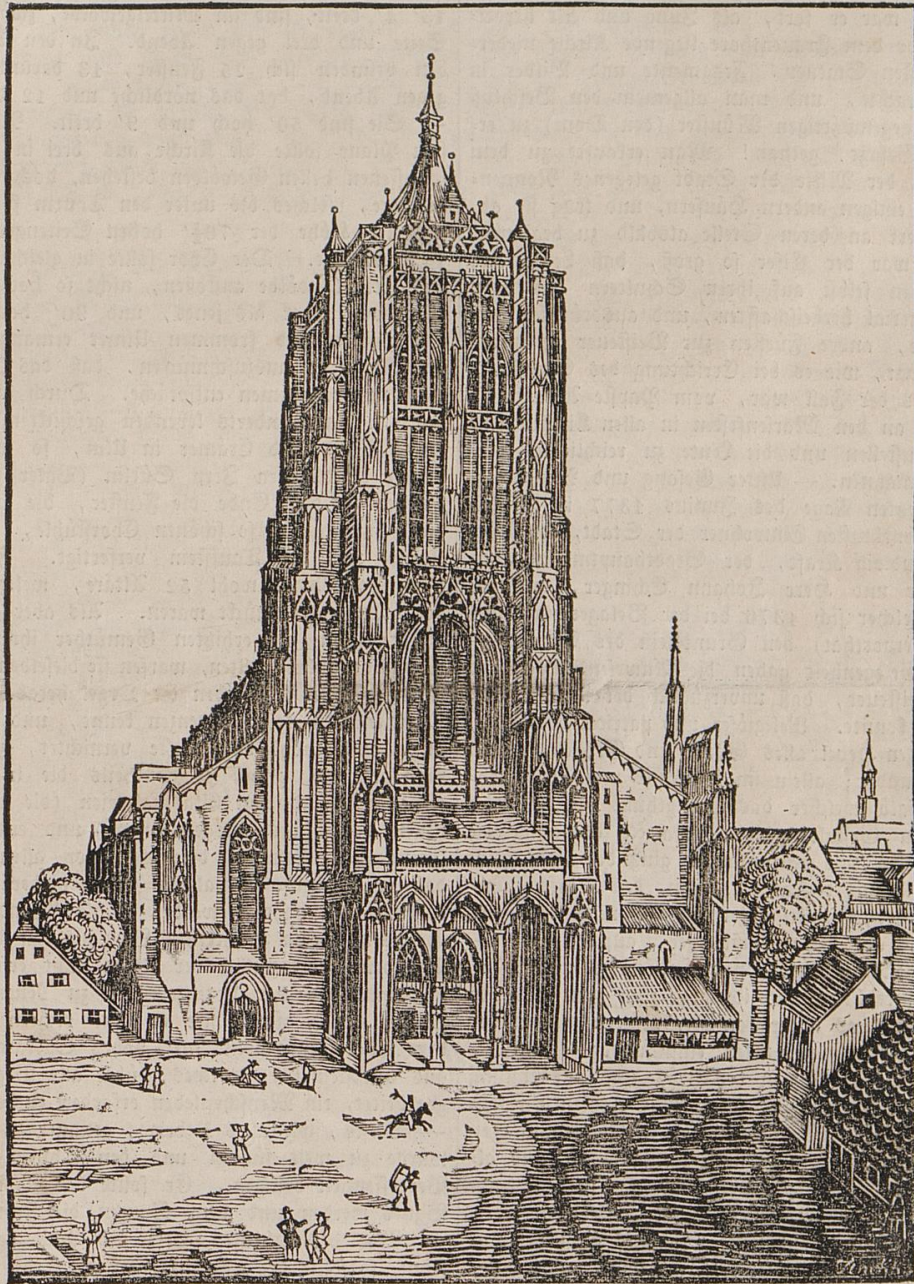
der  
Gesellschaft für Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse.

39.]

Erscheint jeden Sonnabend.

[Januar 25, 1854.

Der Dom zu Ulm.



Der geringen Anzahl der Bewohner Ulms und ihren frühern ärmlichen Verhältnissen gemäß, lag sonst auf dem Friedhofe vor dem Frauenthore daselbst die einzige Metropolitane der Stadt, zu Allerheiligen oder der lieben Frauen genannt. Jeder Bürger, der nicht die Klosterkirchen innerhalb der Ringmauern besuchen wollte, mußte, um seine Andacht zu verrichten, dorthin, welches bei einfallendem schlechten Wetter nicht allein unbequem, sondern in jenen Zeiten des

Unfriedens und der Fehden, wo Wegelagerer und trotzigte Ritter, die auf Unkosten der arbeitenden Klasse wie Beduinen und kalabrische Banditen vom Sattel lebten, den ruhigen Bürger brandschakten oder gar ermordeten, höchst gefährlich war. Ulm gehörte damals zum Großbunde der Städte, welche ihre Reichsunmittelbarkeit selbst gegen deren Oberhaupt zu vertheidigen wagten. Karl der Vierte, erbittert, daß sie seinen bereits zum römischen Könige erwählten Sohn,



Wenzel den Vierten, als solchen nicht anerkennen wollten, zog deshalb im Gefolge mehrerer Bischöfe, des Burggrafen von Nürnberg, der Grafen von Württemberg und Hohenlohe, des Herzogs Friedrich von Teck, und mehrerer Ritter und Knechte vor die Stadt, und lagerte sich bei Etchingen, von wo aus er ihr vielen Schaden zufügte. Mit Hülfe von Memmingen und andern Städten thaten sie dem Kaiser indeß solche Gegenwehr, daß er unverrichteter Sache am 7ten Tage mit Roß und Reifigen wieder abziehen mußte. — Eine Kraftäußerung erzeugt aber bald die andere! Denn kaum war er fort, als Jung und Alt herbeieilte, die vor dem Frauenthore liegende Kirche niederriß, die besten Statuen, Fragmente und Bilder in Sicherheit brachte, und man allgemein den Beschluß faßte, den gegenwärtigen Münster (den Dom) zu erbauen. — Gefagt, gethan! Man erkaufte zu dem Ende ein in der Mitte der Stadt gelegenes Nonnenkloster nebst einigen andern Häusern, und trug sie ab, um das Werk an deren Stelle alsbald zu beginnen. — Hierbei war der Eifer so groß, daß Leute aus allen Ständen selbst auf ihren Schultern das dazu nöthige Material herbeischafften, und ausdrücklich verboten wurde, andre Fürsten zur Beisteuer aufzufordern, oder gar, wie es bei Errichtung des Straßburger Münsters der Fall war, vom Papste Ablassbriefe zu erbitten, an den Marienfesten in allen Kirchen eine Büchse aufzustellen und die Leute zu reichlicher Beisteuer zu ermahnen. — Unter Gesang und Musik legten, am letzten Tage des Junius 1377 in Begleitung der vornehmsten Einwohner der Stadt, der Bürgermeister Ludwig Kraft, der Stadthauptmann Conrad Besserer und Herr Johann Ehinger, genannt Habvezt (welcher sich 1376 bei der Belagerung Ulms bedeutend hervorthat) den Grundstein des Doms. — Bei dieser Gelegenheit gaben die Anwesenden eine so reichliche Beisteuer, daß unverzüglich der Bau begonnen werden konnte. Religiöser und patriotischer Eifer, diese mächtigen Hebel alles Guten und Großen, thaten Anfangs Wunder; allein im Verlaufe von 130 Jahren, innerhalb welcher das Heiligthum bis zu seiner gegenwärtigen Gestalt gedieh, erkaltete allmählig die frühere Gluth; mit dem Handel ging der Reichthum verloren, und mit diesem der Plan, den Ulmer Münster prachtwoller, seinen Thurm aber noch kolossaler und schöner, als den Straßburger, aufzuführen. — Diese geschichtliche Skizze seines Entstehens und Werdens möge hinreichen, und ich gehe nun zum Gebäude selbst über, welches unter den Denkmälern altdeutscher Kunst eine der ersten Stellen einnimmt. — Um Jedem einen Begriff von der Größe und Ausdehnung eines Dinges beizubringen, sind gewiß Zahlen ein sehr unvollkommener Behelf; allein da selbst Zeichnungen in verjüngtem Maßstabe eben so wenig einzig und allein zum Verständnisse hinreichen, so mögen beide vereint den vorgesezten Zweck wohl am besten erreichen. Was die Kirche betrifft, so darf man behaupten, daß sie den Straßburger Münster und die St. Stephanskirche in Wien bei weitem an Größe übertreffe. — Ihre äußere Länge beträgt nämlich 485', die innere, vom Haupteingange unter dem Thurme auf der westlichen Seite bis zum Chore 316' 4'', und mit Einschluß des letztern 416' 4''; bei der Straßburger Kathedrale 355' und bei der St. Stephanskirche 342'. Die Höhe des Mittelgewölbes ist 141'; die des Chors 90' und die der Seitengewölbe 70½'. — Die innere Breite des ganzen Gebäudes hält 166' 4'', die äußere aber 200'. Von diesen kommen auf das Mittelge-

wölbe 52', auf jedes Seitengewölbe 50' und auf die zu beiden Seiten des Mittelgewölbes stehenden Pfeiler 14'. — Sechs hohe und breite Eingänge, je zwei und zwei auf der Süd-, West- und Nord-Seite, führen in das Innere des Gotteshauses. Vier derselben, auf der süd- und nördlichen Seite, sind mit Bildern geziert, die aus der alten Pfarrkirche hierher gebracht wurden. Zwei und fünfzig Fenster mit Spitzbogen und zierlich gehauenen steinernen Stäben sollten die ganze Kathedrale, neun aber deren Chor erhalten. — Sieben und zwanzig Fenster, jedes 27' hoch und 13' 4' breit, sind im Mittelgewölbe, zwölf auf jeder Seite und drei gegen Abend. In den Seitengewölben befinden sich 25 Fenster, 13 darunter, eines gegen Abend, hat das nördliche und 12 das südliche. — Sie sind 50' hoch und 9' breit. Nach dem ersten Plane sollte die Kirche aus drei in einander geschlossenen hellen Gewölben bestehen, doch so, daß das mittlere, welches bis unter den Thurm fortläuft, die doppelte Höhe der 70½' hohen Seitengewölbe, also 141' bekäme. Der Chor sollte in gleicher Breite an das Mittelgewölbe anstoßen, nicht so hoch wie dieses, aber doch höher als jenes, und 90' hoch seyn. — Die reichen und frommen Ulmer ermangelten nicht, ihre Kirche so auszuschnücken, daß das Innere dem Aeußern vollkommen entspräche. Durch die am Ende des 15. Jahrhunderts lebenden geschickten Glasmaler, Hans Wild und Krämer in Ulm, so wie von den beiden Bildhauern Jery Sürin (Vater und Sohn) wurden zu dem Ende die Fenster, die in ihrer Art vielleicht nirgends so schönen Chorstühle, die herrliche Kanzel und der Taufstein verfertigt. Früher befaß dies Gotteshaus wohl 52 Altäre, welche alle reich begabt und geschmückt waren. Als aber zur Zeit der Reformation die erhitzten Gemüther ihren Zorn an Etwas abkühlen wollten, warfen sie dieselben hinaus und rissen sogar mit Pferden die Orgel herab. Wie denn Parteienwuth keine Grenzen kennt, und im Wahnsinne auch wohl das Beste vernichtet, zertrümmerte man damals gewiß größtentheils die in den hohen Fenstern befindlichen Glasmalereien (die noch vorhandenen des Chors ausgenommen) und entkleidete das Innere des Tempels dermaßen von allem Schmuck, daß es, seines ehemaligen Glanzes beraubt, nichts darbot, als hohe Gewölbe, kahle Wände und helle Scheiben, deren nüchternes Licht bis auf den heutigen Tag den Farbenzauber der ältern nicht ersetzt. Aehnlich jenem in der Lorenzkirche zu Nürnberg, von Adam Kraft, steht hier an der rechten Wand vor dem Chore ein wohl 90' hohes Sakramenthäuschen aus Gussstein (?), welches, über alle Begriffe zierlich gearbeitet, ein Menschenleben erfordert zu haben scheint. — Dieses, wie alles Uebrige, genauer zu beschreiben, würde zu weit führen und den Thurm gänzlich in Vergessenheit bringen. Er sollte das Meisterstück des Baues werden und dem Ganzen die Krone aufsetzen. — Wie des Christen Herz sich nach dem Jenwärts sehnt, so sollte des Thurmes Fuß die Erde, seine Spitze den Himmel berühren. Allein weil alles Menschliche vor der Gottheit in den Staub sinkt, gelang es dem Matthäus Enfinger (?), dessen Baumeister, nicht, ihn bis über die Höhe von 237' heraufzuführen, und eine alte Sage erzählt, der Künstler habe deshalb sich aus Verdruf von dort herabgestürzt. Ohne die Wahrheit dieser Erzählung näher zu untersuchen, ist es ausgemacht, daß eines Tages (1493), während des Mittagsgottesdienstes, einige große Steine aus dem Thurmgewölbe herabstürzten, und erschreckt deshalb alle An-



wesenden die Kirche verließen. Bald berief man daher (im J. 1494) den Erbauer von St. Afa zu Augsburg, Burghard Engelberg, nach Ulm, der zur Zufriedenheit Aller, um fernere Gefahr zu verhüten, den Thurm mit einer Mauer unterfuhr und dadurch jeder weiteren Senkung desselben zuvorkam. — Furchtsam gemacht, theilte man damals auch die beiden Seitengewölbe, jedes in zwei kleinere, die man mit runden, nicht im Style der übrigen verfertigten Pfeiler unterstützte, — so daß jetzt die früher dreischiffige in eine fünfshiffige Kirche verwandelt wurde. — In unsern Tagen hat man das Innere derselben wieder aufgefischt, ihm einen neuen Anstrich gegeben, die Fenster gereinigt und Alles nach Kräften gesäubert und polirt; — jedoch kehrte, trotz aller darauf verwendeten Sorgfalt, die sonstige Herrlichkeit nicht zurück, obgleich Jeder gestehen muß, daß in den Hallen und Thürmen auch dieses deutschen Domes der Geist unserer Väter sich ein dauerndes Denkmal setzte.

Die besten Mittel, sich Kenntnisse zu erwerben.

A. Welche Mittel sind wohl die besten, um sich Kenntnisse zu erwerben?

B. Demjenigen, welcher wahrhaftig und eifrig besorgt ist, seinen Geist kenntnißreich zu machen, gewährt jede Minute Zeit und jeder Umstand Gelegenheit dazu. Die volkreiche Stadt giebt ihm eben so, wie das einsame Landhaus, reichlichen Stoff zur Beobachtung, Auseinandersetzung und Vergleichung, und der prächtige Palast ist eben so, wie die mit Lilien umgebene Hütte, an moralischer und wissenschaftlicher Belehrung gehaltreich. Jedoch giebt es zwei Hauptmittel, nämlich Lesen und Unterhaltung.

A. Welches von diesen ist wohl nützlicher?

B. Einen allgemeinen Nutzen gewährt das Lesen, da es den großen Vortheil vor der Unterhaltung hat, daß wir dadurch mit den Weisen der frühern Zeit vertraut werden und uns die Thaten der längst vergangenen Generationen bekannt machen, und so erhalten wir zu gleicher Zeit Belehrung und Beispiel. Die Unterhaltung hat jedoch den Vortheil, daß wir über Sachen belehrt werden, die in den Schriften nicht deutlich und klar genug gegeben sind, oder ihrer Neuheit wegen gar nicht darin gefunden werden.

A. Da nun jedes seine besondern Vortheile hat, welches ist wohl empfehlenswerther, Lesen oder Unterhaltung?

B. Wenn jedes seinen wirklichen Nutzen gewähren soll, so muß man sich beider befleißigen.

A. Fleißiges Lesen mag wohl wünschenswerth seyn, aber der Unterhaltung befleißigt sich ein Jeder.

B. Das ist ein großer Irrthum, denn es sind sehr Wenige, die sich gut zu unterhalten verstehen; ja, um sich gut zu unterhalten, muß man sich erst eine Menge Kenntnisse erworben haben, was nur durch Emsigkeit, Beharrlichkeit und Aufmerksamkeit erlangt werden kann.

A. Ihre Meinung überrascht mich sehr.

B. Es mag Sie noch so sehr überraschen, ich glaube, diese Meinung ist nicht falsch. Wie viele unterhalten sich über Nichtigkeiten, über Zoten! Sieht man nicht täglich Menschen, die durch ein eigenliebiges, ärgerliches und niedriges Geschwätz sogar die Aufmerksamkeit einer Gesellschaft auf sich zu ziehen suchen? Sind etwa solche Schwätzer fleißig und lehrreich in der Unterhaltung? Im Gegentheile, sie wollen Geräusch machen und vergeuden die Zeit.

A. Aber das sind auch schlecht erzogene Menschen, welche die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen suchen und Andere ihre Meinung zu sagen abhalten.

B. Und doch, es thut mir leid, dieß sagen zu müssen, giebt es Viele, die in jeder andern Beziehung sehr wohl erzogen sind und dennoch allzu sehr diese höchst unfeine Gewohnheit an sich haben.

A. Wie soll man sich denn nützlich unterhalten?

B. Daß man einen richtigen Verstand zeige, sich anständig betrage und begierig sey, Belehrung zu erhalten. Der gesunde Verstand wird Sie verhindern, Nichtigkeiten und Lächerlichkeiten in's Gespräch zu bringen; der Anstand läßt Sie alles das vermeiden, was Andern Verdruß oder Schmerz machen könnte, und die Lernbegierde wird Sie aufmerksam zuhören lassen und Keinen unterbrechen. Die Lernbegierde ist sehr wohl mit der geduldrigen Aufmerksamkeit verträglich; denn wenn Sie einen Menschen nach einem Wege oder Orte, wohin Sie gehen wollen, fragen, quälen Sie ihn da mit Herzerzählung Ihrer häuslichen Umstände oder körperlichen Leiden?

A. Das wäre ja lächerlich.

B. Ja, so und noch weit unnützer ist das tägliche Geschwätz von zwei Dritteln unserer Nebenmenschen. In welche Gesellschaft Sie gerathen, leiten Sie Ihr Gespräch darauf, womit Ihr Gesellschafter bekannt ist, und Sie werden sich ihm gefällig und sich selbst nützlich machen. Besuchen Sie wohlgesittete Gesellschaft, Ihre Frage sey bescheiden, hören Sie aufmerksam zu, behalten Sie das Gehörte, vermeiden Sie jedes unnütze Geschwätz, und Sie werden einen solchen Schatz von Kenntnissen erlangen, daß Sie in spätern Jahren der Lehrer Anderer seyn können.

### Der Backstein-Thee.

In den Theefabriken China's, die sich größtentheils in der Statthaltertschaft Fo-Kien befinden, werden bei der Zubereitung jeder Art Thee die verwelkten, unreinen und verdorbenen Blätter und Stengel des Theebaumes weggeworfen; klebrige Massen darunter gemischt, dann in längliche Formen gedrückt und in Dosen getrocknet. Die kleinen viereckigen Balken nennen die Russen wegen ihrer Gestalt Backstein-Thee. Die Chinesen treiben damit einen bedeutenden Handel, trinken ihn aber niemals selbst. Die Mongolen und der größte Theil der Völker, die als Nomaden in der ganzen Ausdehnung Mittelasiens herumziehen, gebrauchen ihn gewöhnlich zum Tranke und zur Speise. Die Mongolen, Buräten und übrigen Bewohner der Gegend Sibiriens am Baikal, eben so auch die Kalmücken nehmen zur Zubereitung desselben ein kleines Stück eines Theebacksteins, stoßen es in einem besondern kleinen, hölzernen Mörser, schütten den feingestossenen Theestaub in eine Schale von Gusseisen, die über dem Feuer mit heißem Wasser steht, wobei sie zugleich etwas Salz und Milch hinein thun. Zuweilen mischen sie auf Butter geröstetes Mehl darunter; dergleichen Thee oder Bouillon ist unter der besondern Benennung Saturan bekannt. Er ist selbst für einen Europäer ziemlich schmackhaft, schweißtreibend und nahrhaft. Alles hängt von der Geschicklichkeit und Reinlichkeit des Kochs ab. Dieser balkenförmigen Stücke des Backstein-Thees bedient man sich auch bei jenen Völkern, so wie in Daurien, im Handelsverkehr statt gangbarer Münze. In Sibirien trinkt man ihn sehr häufig, oft drei Mal des Tages; dann ist er aber der Gesundheit nachtheilig.



## Das Ei des Columbus.



Der vorstehende Holzschnitt nach einem Stiche des berühmten englischen Zerrbildners Hogarth giebt einen Auftritt aus Columbus Leben, der neben einem scharfen, gebührenden Verweise auch zugleich eine beherzigungswerthe Wahrheit versinnlicht. Bei einem Gastmahl nämlich, das der Großkardinal von Spanien, Pedro Gonzalez de Mendoza, dem fürstlich gehaltenen Entdecker der neuen Welt zu Ehren mit damals bräuchlicher Feierlichkeit gab, fragte diesen ein neidischer, kleingeistiger Höfling keck und vorlaut: ob er denn meine, Niemand außer ihm wäre im Stande gewesen, diese Entdeckung zu machen? Statt aller Antwort ersuchte Columbus die ihn umgebende Tischgesellschaft, ein Ei, das er aus der aufgetragenen Schüssel nahm, auf den Kopf oder die Spitze zu stellen. Alle versuchten es, aber vergebens. Da stieß Columbus es so auf den Tisch, daß die Spitze des Eies zerschellt und flach wurde, das Ei mithin auf dieser so gewonnenen Fläche stand. Gewiß die bündigste Antwort, welche thatsächlich aussprach, daß, wo Muth und Genius vorangegangen, nachzugehen gar leicht sey. Der dummdreiste Trotz des Fragers, die Verblüfftheit, die tändelnden Versuche, das Gefoderte zu leisten, die Erbohung, auf so etwas Natürliches, Kinderleichtes, wie Columbus ganz gemächlich es ihnen vormachte, nicht gefallen zu seyn, sind recht ergötzlich dargestellt. Ist es doch, als sollte der den Tisch anspringende, sein Bravo bellende Hund die edlen Herzen alle beschämen. So bestätigt sich auch zugleich das Dichterwort, daß der Genius mit der Natur so in ewigem Bunde stehe, daß, was der Eine zusage, die Andere gewiß leiste; daß aber die That des Genius eine göttliche Eingebung sey, welche nur aner-

kannt, nicht splitterrichterlich getadelt, noch kleingeistig abgeleitet und erklärt zu werden fodere und verdiene.

## Die Cochenille. (Coccus Cacti.)

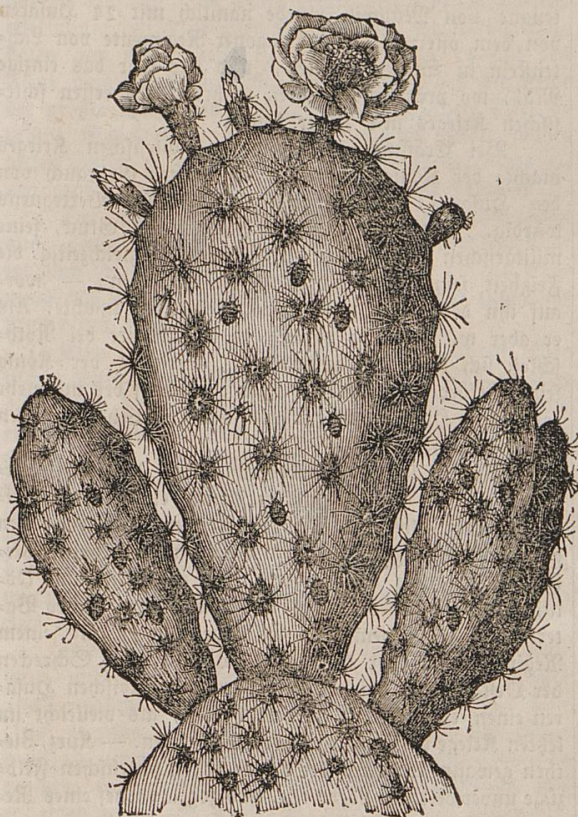
Wie in den ältesten Zeiten die Purpurschnecke durch die prächtige Farbe, die sie lieferte, berühmt geworden war, so ist auch die Cochenille aus gleichem Grunde in den neuesten Zeiten berühmt geworden. Sie liefert die schöne rothe Farbe, die man Karmin nennt, wird von den Färbern zum Färben der Zeuge gebraucht, ist deshalb Einer der wichtigsten Handelsartikel unserer Zeit und verdient daher auch mit Recht eine genaue Betrachtung.

Die Cochenille gehört in die Gattung der Schildläuse. Die Männchen sind sehr klein, hellroth und mit zwei zarten milchweißen Flügeln versehen, die sie in der Ruhe auf dem Rücken über einander legen. Von dem hintern Ende des Körpers laufen zwei lange weiße Fäden. — Die Weibchen sind verhältnismäßig größer, ihr Körper ist fast eiförmig, dunkelroth und durch Einkerbungen in Ringe getheilt und zwischen dem ersten Fußpaare ist ein Saugrüssel, mit welchem sie die Pflanzen anbohren und ihren Saft aussaugen. Im natürlichen Zustande sind sie auch mit einer weißen, baumwollenartigen Substanz überzogen.

Nach der Begattung stirbt das Männchen sogleich, das Weibchen lebt aber etwa noch einen Monat, bis es die Jungen hervorbringt, wobei es auf einer Stelle sitzen bleibt, je mehr es Junge hervorgebracht hat, desto dünner wird, und endlich ganz zu einer Kruste vertrocknet, unter der die Jungen, wie unter einem Schilde, noch einige Zeit lang wohnen.



Die Jungen sind im Anfange noch so klein, wie eine Nadelspitze, und Männchen und Weibchen unterscheiden sich dann nur durch die Größe, indem die Weibchen stets viel größer sind. Beide erscheinen als blutrothe Punkte, aus deren Oberfläche lange weiße Härchen kommen, die endlich einen dichten Ueberzug bilden, der sie vor dem Einflusse der Witterung und der ihnen schädlichen Insekten sichert. Die Männchen wechseln nun öfters die Haut, die sich endlich mit den weißen Härchen, welche klebrig sind, zu einem Säckchen gestaltet und so die Puppen- oder Nymphenhülle bildet, aus der das vollkommene Insekt endlich hervorkommt. Die Weibchen ändern ihre Gestalt gar nicht; sie wachsen nur, bis sie endlich die Größe einer Erbse erreicht haben.



Die Cochenille.

Die Cochenillen leben auf der Cochenill-Feige (Cactus coccinellifer), vornehmlich in Mexiko, in der ehemaligen Intendantenschaft Daxaka, wo die Cochenill-Feigen Nopal genannt und so häufig gebaut werden, daß es Pflanzungen von 50 — 60,000 Stück giebt. Die Cochenill-Feige gehört unter die Cactusarten (Fackelbisteln) und ist nicht mit der gemeinen Feigendistel (Cactus Opuntia L.) mit gelben Blüten zu verwechseln, auf der die Cochenillen ebenfalls leben können. Die Cochenill-Feige hat größere, rundere und dickere Blüten und weniger Stacheln, als die eben genannte, wird 5 — 6 Fuß hoch, und ihre Blumenkronen sind blutroth, nicht sehr groß und haben Staubfäden, welche länger als die Kronenblätter sind. Sie kommt auch in andern Theilen Südamerika's, z. B. in Peru, Brasilien und auch auf Jamaika vor. Die Indianer, welche sie bauen, werden Nopalero's genannt.

Unsere Abbildung zeigt eine solche Cochenill-Feige mit mehreren Cochenillen, von denen wir die geflügel-

ten Männchen leicht von den ungeflügelten Weibchen unterscheiden können.

Bei dem Einsammeln der Cochenillen haben die Indianer stumpfe Messer, mit denen man sie von der Pflanze, ohne diese zu verletzen, ablöst und in ein Gefäß fallen läßt. Man sammelt sie gewöhnlich, wenn sie am dicksten sind, und tödtet sie so schnell als möglich, da sie auch von der Pflanze entfernt Junge absetzen und dadurch von ihrem herrlichen Farbstoffe verlieren. Einige tödteten sie, indem sie dieselben in Körben in siedendes Wasser tauchen, worauf sie an der Sonne wieder getrocknet werden; Andere aber bringen sie in einen heißen Ofen oder auf erhitzte Platten, und tödteten und trocknen sie so zugleich.

Die im Wasser getödteten verlieren von ihrem weißen Ueberzuge, erscheinen rothbraun und werden Kenagrıda genannt. Die auf heißen Platten getrockneten erscheinen ganz kahl und von schwarzer Farbe und heißen Negra. Die endlich, welche in Ofen getrocknet werden, behalten ihren weißen Ueberzug ganz und werden Jarpeada genannt. Die auf die letztere Art getrockneten Cochenillen liebt man am meisten, weil sie nicht so leicht verfälscht werden können; der Farbstoff aller drei Arten soll aber gleich gut seyn.

Man kann die Cochenillen wohl Jahrhunderte in hölzernen Kisten aufbewahren, ohne daß sie von ihren guten Eigenschaften verlieren.

Man versendet sie in Fässern von 200 Pfd., und v. Humboldt giebt den Werth der jährlich aus Südamerika ausgeführten Cochenillen zu 540,000 Pfd. Sterling an. Der Preis des Pfundes von der feinsten Cochenille ist etwa 6 Fl. C. M. Sie erscheinen im Handel als kleine Körner von unregelmäßiger Gestalt, die oben etwas gewölbt, unten hohl sind, und mehr oder weniger Runzeln oder Einkerbungen haben.

Man färbt mit dem Farbstoffe dieser Thiere die Wolle scharlach-, karmoisin- und purpurroth, violett, gelb und zimmetbraun, Leinwand und Baumwolle aber nur karmoisinroth und ponceau. Auch die prächtige rothe Malerfarbe, die man Karmin nennt, wird, wie schon oben bemerkt worden ist, aus der Cochenille gewonnen.

Auch in Deutschland hat man versucht, die Cochenillen zu erziehen; da dieses aber nur in Gewächshäusern geschehen kann, so ist der Gewinn dabei nicht groß.

### Hans Joachim von Zietzen,

Königl. Preuß. General der Kavallerie.

(V e s c h l u ß.)

Während seines Aufenthaltes im österreichischen Lager hatte Friedrich Wilhelm den berühmten österreichischen Partheigänger, General Baroniega, kennen gelernt und ihn gebeten, seine neugebildeten Husaren etwas in die Schule zu nehmen, da sie noch vor keinem Feinde gewesen wären. Gern gab Prinz Eugen seine Erlaubniß dazu, und Zietzen wurde vom Könige auserlesen, 60 Husaren von der ersten und 60 Husaren von der zweiten Kompagnie an den Rhein zu führen, und unter dem Oberbefehle und der besondern Leitung des Generals Baronag den Feldzug mit zu machen. Den 12. Mai kam Zietzen bei den kaiserlichen Truppen an und erhielt sein Kantonnierungs-Quartier in der Gegend von Mainz angewiesen. Der General Baronag lernte den dienstfertigen Zietzen bald



schätzen und lieben. Immer mußte er um ihn seyn, und dadurch bekam er Gelegenheit, sich bei vielen kleinen Scharmüßeln mit dem Feinde zu messen. Seine Husaren hielten sich brav, erwarben bald die Achtung und das Vertrauen ihrer österreichischen Waffenbrüder. Indessen genügten dem Feuergeiste Ziethen's diese Scharmüßel nicht; er bat seinen Lehrer Baronag, ihm doch bald Gelegenheit zu einem größern Unternehmen zu geben. Baronag war so erfreut darüber, daß er dem rüstigen preussischen Husaren-Rittmeister zu seinen 120 preussischen Husaren noch 200 österreichische Husaren gab, und mit diesen ihm anheimstellte, zu thun, was er wollte. —

Es würde die Grenzen einer kurzen Lebensbeschreibung überschreiten, wenn hier eine ausführliche Schilderung dessen erfolgte, was Ziethen ausgeführt hat. Genug, er erwarb sich die ganze Zufriedenheit seines Lehrers und die Gnade seines Königs, welcher ihn im Jahre 1736 zum Major ernannte und zwar, wie es in dem diesfalligen Patente ausdrücklich heißt:

„Daß solches in Consideration seiner guten Qualitäten, erworbenen Kriegs-Experiences und in vorjähriger Campagne am Ober-Rhein rühmlichst bezugten Vigilance und Tapferkeit geschehe.“

So kam also Ziethen als Husaren-Major nach Berlin zurück, und fand einen neuen Kommandeur in der Person des Obrist-Lieutenants von Wurm, der früher nur bei der Infanterie gestanden, aber seiner auffallend großen und schönen Figur wegen das Kommando der Leibhusaren erhalten hatte. Mit diesem gab es nun wieder Handel und Zänkerey; da der Obrist-Lieutenant nur zu bald fühlte, wie sehr er in militärischen Kenntnissen und Talenten hinter dem kriegserfahrenen Ziethen zurückstehe. Indessen hatte Ziethen gelernt, an sich zu halten, um so mehr, da er bald nach seiner Zurückkunft sich verheirathet hatte und in einer sehr glücklichen Ehe mit Judith von Turgas lebte. Endlich aber gab es eine Gelegenheit zum offenen Bruche, die der Obrist-Lieutenant herbeigeführt hatte und auch benutzte. Es waren nämlich Remontepferde für die Husaren-Kompagnie angekommen und sollten nach dem damals in der preussischen Armee geltenden Gebrauche unter der einzelnen Kompagnie verlooset werden; aber der Obrist-Lieutenant wählte, ohne zu fragen, die besten Pferde für seine Kompagnie aus, und ließ dem Major von Ziethen das leere Nachsehen. Dieser stellte den Obrist-Lieutenant darüber zur Rede, und zwar in seinem Zimmer; die Folge davon war, daß der Obrist-Lieutenant die Thüre zuschloß, den Säbel zog und nach Ziethen eintrat, indem er sich darauf verließ, schon als Student einer der besten Schläger und Raufbolde gewesen zu seyn. — An Ziethen hatte er aber seinen Mann gefunden, mit großer Kaltblütigkeit wehrte sich dieser und zeichnete den 6 Fuß hohen Obrist-Lieutenant dermaßen über Schulter und Kopf, daß er vor Wuth schäumte, den Säbel wegwarf und nach der Wand sprang, um eine geladene Pistole dort herunter zu nehmen; Ziethen aber, der auch verwundet worden war, sagte mit kalter Gelassenheit, daß er hoffe, der Herr Obrist-Lieutenant hätten genug, und wenn er einen Finger nach der Pistole ausstrecke, so würde er ihn augenblicklich niederhauen. Das wirkte. — Beschämt ließ der wüthende Obrist-Lieutenant ab, und die Pferde wurden nach Ziethen's Willen verloost. —

Im Jahre 1740 verlor Ziethen seinen königlichen Beschützer, der ihm namentlich in den letzten Jahren seiner Regierung die schmeichelhaftesten Beweise seiner

Gnade gegeben hatte, durch den Tod, und Friedrich II. kam zur Regierung. Dieser bemerkte den stillen, bescheidenen Ziethen im Anfange nicht, und ahnte damals gewiß nicht, daß der Name des Kriegshelden einst an seiner Seite in den Jahrbüchern der preussischen Geschichte glänzen würde.

Bei'm Ausbruche des ersten schlesischen Krieges rückte auch unser Ziethen, unter dem Kommando des ihn haffenden Obrist-Lieutenants von Wurm, mit 3 Schwadronen Leibhusaren in das Feld. Die Unfähigkeit des Kommandeurs aber, und die damals noch unbekanntere Waffengattung der Husaren machte, daß sie den Feind fast gar nicht zu Gesicht bekamen, und als es geschah, wirkte die Unerfahrenheit v. Wurms so nachtheilig, daß es fast für immer um die Brauchbarkeit der Husaren geschehen gewesen wäre. Der Lieutenant von Müllwitz wurde nämlich mit 24 Husaren von dem österreichischen Dragoner-Regimente von Lichtenstein in Stücke gehauen, und das war das einzige Mal, wo preussische Husaren während des ersten schlesischen Krieges in's Feuer kamen.

Bei Eröffnung des zweiten schlesischen Krieges machte der König aber einen ernsthaften Gebrauch von den Husaren, und sie zeigten sich dieses Vertrauens würdig. Unter andern hatte Ziethen das Glück, seine militärischen Fähigkeiten zu zeigen und gleichzeitig die Feigheit seines Kommandeurs zu entlarven; — worauf ihn der König zum Obrist-Lieutenant machte. Als er aber wenige Tage darauf in der Affaire bei Rothschloß sich besonders auszeichnete, verfügte der König seine Beförderung zum Obersten und Chef des nunmehr formirten Husaren-Regiments und verlieh ihm den Verdienstorden. —

Eine so schnelle Beförderung, wie die unsers Ziethen, war in der preussischen Armee ein seltenes Beispiel, aber selbst der Neid mußte dem Verdienste den gerechten Lohn zuerkennen. Von nun an konnte Ziethen selbstständig handeln und that es ehrlich und redlich zur Ehre seines Königs und zum Ruhme seines Vaterlandes. In demselben Feldzuge kam er mit seinem Regimente bis vor die Thore Wiens, zum Schrecken der Oesterreicher, die damals vor den preussischen Husaren einen eben solchen Respekt hatten, als vielleicht im letzten Kriege die Franzosen vor den Kosaken. — Kurz, Ziethen gewann während der beiden ersten schlesischen Feldzüge unverwundliche Lorbeeren, und zog als Chef eines Regimentes von 10 Schwadronen wieder in Berlin ein, das er als Major und Chef einer Schwadron verlassen hatte.

In der nun folgenden Friedenszeit arbeitete Ziethen auf das Eifrigste an der Vervollkommnung seines Regimentes, und hatte in der That die Freude, dasselbe ausgezeichnetes leisten zu sehen. Auch hatte er die Genugthuung, einen seiner Feinde, jenen Staats-Rittmeister der Dragoner, dessen Verfolgungen das Vaterland bald um die nützlichen Dienste Ziethen's gebracht hätten, in Armuth und Elend um Almosen und Verzeihung bei sich betteln zu sehen. Seine Feigheit und Bosheit war die Ursache gewesen, daß er mit Schimpf und Schande von seinem Regimente fortgejagt worden war und nun im wohlverdienten Elende schmachtete. Ziethen verzieh dem Neuen nicht allein, sondern wurde, seinem edlen Charakter getreu, dessen einziger Beschützer und Wohltäter.

Bei'm Ausbruche des zweiten schlesischen Krieges traf die Marschordre unsern Helden auf dem Krankenbette; der Gedanke aber, zurückbleiben zu müssen, war ihm so unerträglich, daß er sich, trotz der augenscheinlichen Lebensgefahr, zu Pferde setzte und mit dem



Regimente auszog. Gleich im Anfange des Krieges thaten die Ziethenschen Husaren Wunder der Tapferkeit, und es war besonders ein anscheinend geringfügiger Umstand, der den Ruf des Regiments so außerordentlich erhöhte. — Der Zufall hatte es nämlich gewollt, daß Ziethen häufig mit seinem Regimente dem österreichischen Husaren-Regimente Esterhazy gegenüber stand und mit ihm angebunden hatte. — Da dieses Regiment eine überaus reiche Uniform trug und besonders kostbar gestickte Säbeltaschen führte, so kam es, daß die preussischen Husaren, wenn sie einen solchen Esterhazy'schen Husaren gefangen genommen oder heruntergehauen hatten, seine Säbeltasche als gute Beute nahmen und als ein Siegeszeichen trugen. — Anfangs war dieß nur ein Scherz; — als aber die andern Husaren, die keine dergleichen erbeutet hatten, eiferfüchtig auf diese Zierrath wurden, waren die Soldaten gar nicht mehr zu halten, wenn es auf den Feind ging, und die Folge davon war, daß am Ende der größte Theil des Regiments von Ziethen Esterhazy'sche Säbeltaschen trug. Der Oberst selbst wußte diesen Zufall so zu benutzen, daß die Oesterreicher einen großen Respekt vor seinem Regimente bekamen.

Der Lohn seiner Heldenthaten blieb auch nicht aus, denn der König ernannte ihn zum General-Major und datirte aus besonderer Gnade und Anerkennung das Patent 8 Monate zurück, also bis zum Ausbruche des Krieges.

Eine der bedeutendsten Affairen des zweiten schlesischen Krieges, bei Moldau-Fein, entschied Ziethen ganz allein, an der Spitze zweier Regimenter Kavallerie und einiger Bataillons Infanterie; ebenso gelang ihm das Meisterstück, sein Regiment, welches indessen eine neue Uniform erhalten hatte, unerkant mitten durch die österreichische Armee zu führen und dem Markgrafen Karl bei Jägerndorf einen Befehl des Königs zu bringen, ein Unternehmen, welches unter die merkwürdigsten kriegerischen Vorfälle jener ereignisreichen Zeit gehört.

Die Friedensjahre zwischen dem zweiten schlesischen und dem Ausbruche des siebenjährigen Krieges 1756 waren schwere Leidensjahre für Ziethen. Obgleich er alles Mögliche that, um sein schönes Regiment zu einem wahren Muster der ganzen Armee zu machen, so machte er doch die traurige Erfahrung, daß er einen mächtigen Feind in der nächsten Umgebung des großen Königs habe, der ihm in dessen Meinung so sehr schadete, daß Ziethen viel unverbienten Kummer und manche Erniedrigung ertragen mußte. So z. B. gelang es den Einflüsterungen jenes Feindes, daß ein geborner Ungar, Hr. von Nadschtzander, das Kommando des Ziethenschen Husaren-Regiments erhielt, und alles Mögliche that, um den ehrlichen, verdienstvollen Ziethen vergessen zu machen. Der König setzte ihn zurück, behandelte ihn selbst vor der Fronte seines Regiments kurz und zurücksehend, und sagte sogar einmal am ersten Tage eines großen Manövers bei Spandau: „Geh' er mir aus den Augen!“ worauf Ziethen augenblicklich seinen Säbel einsteckte und sein Regiment ganz ruhig nach Berlin zurückführte, obgleich demselben für alle folgende Tage des Manövers noch viele wichtige Plätze angewiesen waren.

Diese unverbienten Verfolgungen konnte und wollte Ziethen auf die Länge nicht mehr ertragen, er meldete sich daher kurz vor dem Ausbruche des siebenjährigen Krieges krank und äußerte, daß er seinen Abschied nehmen würde. Kaum wurde dieser Entschluß Ziethen's

aber bekannt, als der König sich auch aller Dienste wieder erinnerte, die ihm die Tüchtigkeit seines Ziethen schon geleistet hatte. Da er aber wohl wußte, daß Ziethen's Charakter ihm nicht erlauben würde, seinen Entschluß so rasch wieder zu ändern, so entschloß er sich, einen außerordentlichen Schritt zu thun, und besuchte den kranken Ziethen selbst. Im Anfange widerstand Ziethen den Aufforderungen des Königs, als dieser aber endlich sagte:

„Ein so treuer General kann unmöglich beim Ausbruche eines gefährlichen Krieges seinen König und sein Vaterland verlassen; beide haben auf ihn, als den redlichsten Patrioten, ihr ganzes Vertrauen gesetzt.“

Da wurde Ziethen's Herz getroffen, er sank seinem Könige zu Füßen, dieser aber hob ihn auf, umarmte und drückte ihn an sein Herz, und von diesem Augenblicke an war Ziethen wieder ganz der Alte. — Gleich darauf brach der gefürchtete siebenjährige Krieg wirklich aus, und Ziethen wurde unterm 12. August 1756 zum General-Lieutenant ernannt. Was er in diesem Kriege geleistet, steht mit unauslöschlichen Zügen in den Annalen der preussischen Geschichte, und man müßte die Geschichte des siebenjährigen Krieges schreiben, wenn man Ziethen's Thaten in demselben schildern wollte.

Es sey daher genug zu erwähnen, daß Ziethen zum General der Kavallerie ernannt wurde, bis in's späteste Alter das unbedingte Vertrauen des Königs genoß, und geehrt und geliebt am 27. Januar 1786 im 87. Jahre seines Alters in Berlin starb. —

Das schönste Denkmal wurde dem unvergesslichen preussischen Helden im Jahre 1794 vom Könige Friedrich Wilhelm II. gesetzt. Der berühmte Bildhauer Schadow hat es kunstvoll in Stein gehauen, und es giebt ein treffendes Bild der Persönlichkeit Ziethen's.

Auf einer Löwenhaut am Vordertheile befindet sich die Inschrift:

Hans Joachim von Ziethen,  
General der Kavallerie,  
diente v. 1714 — 1786

unter  
Friedrich Wilhelm I. u. Friedrich II.  
Ihm errichtet  
von  
Friedrich Wilhelm II.

### Der Obelisk in München.

Bekanntlich zeichnet sich der König Ludwig von Baiern durch eine große Kunstliebe aus und seine Residenzstadt, das hübsche München, wird besonders durch architektonische Werke verziert; ein solches ist auch der, nach mitfolgender Abbildung errichtete, eiserne Obelisk zum Andenken der vielen, in dem russischen Feldzuge des Jahres 1812 gebliebenen bairischen Krieger, deren Mehrzahl, als sie noch im Sommer jenes Jahres tapfer kämpften, beschossen hatte, ihrem so eben bei Polozk gefallenen Anführer, dem General Deroi, ein Monument zu setzen und zu diesem Behufe auch Sammlungen veranstaltete; aber noch ehe dieß ausgeführt werden konnte, raffte fast Alle der Tod hin und es sahen nur sehr Wenige ihr Vaterland wieder, wo aber später der Gedanke selbst nicht aufgegeben, sondern schon vom Könige Ludwig als Kronprinz rege erhalten, jetzt aber zur Ausführung gebracht worden ist. Die



bereits dazu eingesammelten Gelder überließ man dem Militär-Unterstützungsfonds, und der König übernahm alle Kosten des Monuments. Nach des Ober-Bauraths von Klenze Entwürfe und unter Leitung Striegelmeyer's ward der Obelisk gegossen, und eine Masse von 450 Centnern Metall (aus eroberten Kanonen) dazu verwendet; die Höhe beträgt im Ganzen 100 Fuß bairisches Maß; der Unterbau ist von Marmor und



Der Obelisk in München.

auf den vier Seiten des Sattels stehen folgende vom Könige selbst gefertigte Inschriften:

- 1) Denen 30,000 Baiern, welche im russischen Kriege den Tod fanden.
- 2) Errichtet von Ludwig I., Könige von Baiern.
- 3) Vollendet den 18. Oktober 1833.
- 4) Auch sie starben für die Befreiung des Vaterlandes.

So ziert nun dieser schöne Obelisk den Karolinen-Platz in München, einer Stadt, welche schon im dreißigjährigen Kriege dem Schweden-Könige Gustav Adolph so gefiel, daß er sagte: „Ich möchte das München wohl auf Räder setzen und nach Schweden verfahren können!“ — Zwei Straßen, benannt nach französischen Orten, bei denen große Gefechte 1814, siegreich auch durch die Baiern, geliefert wurden (Bar und Brienne), führen nach diesem Platze hin.

#### Aufmerksamkeit der Londoner Gemüsepolizei.

Man hat in diesem heißen Sommer in London wahrgenommen, daß grünes Gemüse in großen Haufen, wie z. B. Erbsen in ihren Schalen auf einander geschichtet, sich leicht beim Transport erhizen, dann ihr schönes Grün mit einem blässerem vertauschen und gekocht ihren feinen Geschmack verlieren, auch wenn sie früher eine nahrhafte Speise waren, Blähungen ver-

anlassen. Selbst in Stücken zusammengeschichtet, erhizen sich die Erbsen und verlieren den süßen Geschmack frischer Erbsen. Sogar Rüben, die in großen Karren aufgehäuft zu Markte gebracht wurden, dampften in Folge der Erhizung. Die Londoner Polizei hat den Debit aller auf solche Art in Erwärmung gerathenen verdorbenen Gemüse verboten, und rath an, solche Gemüse in großen irdenen Gefäßen oder Körben nach der Stadt auf Wagen oder Kanälen zu schaffen.

#### W o c h e.

Am 25. Januar 1785 starb der, noch aus dem siebenjährigen Kriege her berühmte preussische Husaren-General Paul von Werner. Als geborner Ungar hatte er bereits 20 Jahre unter österreichischer Fahne gedient, glaubte sich aber als Protestant zurückgesetzt, bot dem großen Friedrich seine Dienste an, und zeichnete sich noch 35 Jahre als tapferer Soldat aus.

Am 26. Januar 1797 ward in Petersburg die letzte Uebereinkunft der Kabinette von Rußland, Oesterreich und Preußen wegen der Theilung von Polen unterzeichnet, nach welcher diese vollzogen und dem abgesetzten Könige von Polen ein Jahrgehalt von 200,000 Dukaten ausgesetzt ward.

Am 27. Januar 1801 trat der sehr mächtige Minister des Kaisers Franz, Baron Thugut, aus dessen Diensten, weil er, ein geschwornener Feind Frankreichs, von keinem Frieden mit dieser Republik hören wollte.

Am 28. Januar 1794 starb ein, um das Technische der Buchdruckerkunst sehr verdienter Mann in Leipzig, Johann Gottlob Immanuel Breitkopf. Er betrieb mit allem Eifer für Verbesserung und nach mathematischen Studien diese Kunst, widerstrebte der damals herrschenden Neigung, die lateinischen Lettern statt der deutschen einzuführen, schrieb mehrere sehr nützliche Abhandlungen über diesen seinen Beruf, und hinterließ, als er mit Tode abging, mehrere Verbesserungen an seiner großen Buchdruckerei und Schriftgießerei.

Am 29. Januar 1799 ward die Festung Ehrenbreitenstein an die sie blockirende französische Armee übergeben, nachdem die Garnison alle Lebensmittel aufgezehrt hatte und kein Ersatz zu hoffen war, da die höchste Spannung zwischen Oesterreich und Frankreich einen neuen Krieg — der auch im März dieses Jahres wirklich ausbrach — befürchten ließ. — Jetzt haben die Preußen diesen Ort stark besetzt, um Deutschland schützen zu helfen.

Am 30. Januar 1649 ward der König von England, Karl I., seit Jahr und Tag Gefangener seiner Unterthanen, welche sich in religiöser Beziehung in zwei ungleiche protestantische Partheien theilten, nachdem er von einem niedergesetzten Gerichtshofe zum Tode verurtheilt worden war, (49 Jahre alt) in London enthauptet.

Am 31. Januar 1814 war allgemeines Vorrücken sämtlicher gegen Napoleon kämpfenden Heere, mit dem rechten Flügel von Laon, mit dem linken von Brienne aus, gegen Paris, worauf den 2. Februar die Schlacht bei Brienne und der Rückzug der Franzosen erfolgte.

Verlag von Bossange Vater in Leipzig.  
Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.